Jutta Weber

# Sprechen, wovon sich nicht sprechen läßt? Zum Naturbegriff in der aktuellen feministischen Debatte

Einleitung

To refuse >woman« or the >feminine« as cultural or libidinal constructions (...) is, ironically, to return to metaphysical – anatomical – definitions of sexual identity. To accept a metaphorization, a semiosis of woman, on the other hand, means risking once again the absence of women as subjects in the struggles of modernity. (Jardine 1985, 37)<sup>1</sup>

Präziser und eloquenter als mit dieser Sentenz von Alice Jardine läßt sich der Kern der >Feminism/Postmodernism<2-Debatte, die nun seit mehr als fünfzehn Jahren die Gemüter vieler feministischer Theoretikerinnen bewegt, kaum zusammenfassen. Sie zielt auf ein bis heute ungelöstes Dilemma feministischer Ver-

nunftkritik. Denn während feministische Theorie zum einen den patriarchalen philosophischen Diskurs mit seiner rigiden hierarchischen Begriffsordnung und seinen androzentrisch verzerrten und metaphysisch aufgeladenen Konzepten dekonstruieren will und auch tatsächlich dekonstruiert, erweckt dies zugleich die Befürchtung, hiermit wesentliche Tragpfeiler von feministischer Theorie selbst zum Einsturz zu bringen. Die Angst entsteht, damit dem emphatisch und politisch verstandenen Projekt des Feminismus<sup>3</sup> letztendlich selbst die Grube zu graben.

Das Unterfangen, die hierarchischen Oppositionen abendländischen Denkens zu re- und dekonstruieren ist eine conditio sine qua non feministischer Theorie, insofern jene Dualismen sexualisierte sind, die zumeist auf ein Verschweigen, auf die Sentimentalisierung und/oder Stigmatisierung des > Weiblichen < zielen (vgl. Klinger 1995; List 1991; Lloyd 1985). Doch die radikale Infragestellung der Wahrheits-, Objektivitäts- und Universalitätsansprüche männlicher Theorie macht vor der eigenen Tür nicht Halt. Wenn nämlich die >Frau bzw. >Weiblichkeit« allein als kulturelle und soziale Konstruktion zu begreifen ist und somit Geschlecht gänzlich von einer materialen bzw. nichtdiskursiven Grundlage abgelöst wird, dann stellt sich die Frage nach den möglichen Subjekten einer sol-

chen feministischen Theorie und ihrer Relevanz für die Praxis. Die rückhaltlos umgesetzte Dekonstruktion des weiblichen Subjekts scheint feministischer politischer Theorie den Boden zu entziehen, da sie sie ihrer Akteurinnen beraubt – zu einem Zeitpunkt, an dem es endlich möglich erscheint, daß sich (zumindest einige) Frauen den so lange verweigerten Subjektstatus mit Erfolg erobern.

Doch in der hitzigen Debatte um die politischen Folgen postmoderner Theorie scheint mir eine andere wesentliche Frage oftmals unterzugehen: die nach ihrem Naturbegriff, ihrem Verständnis von Materialität und Körperlichkeit und deren gesellschaftlichem Kontext. Um einer Auflösung jener schon dilemmatisch zu nennenden Struktur der aktuellen erkenntnistheoretischen feministischen Debatte näher zu kommen, die die traditionelle Dichotomie Idealismus versus Materialismus reproduziert, ist eine aufmerksame Analyse des Natur- bzw. Körperbegriffs, vor allem aber auch verstärkte Reflexion auf die Inkommensurabilität von Sprache und Materialität unumgänglich.

Im folgenden möchte ich deshalb, nach einem kurzen Rekurs auf Judith Butlers Verständnis von Körperlichkeit bzw. Materialität, einen Blick auf neuere gesellschaftliche bzw. technologische Entwicklungen werfen, die mir die zunehmende Auflösung von Natur in Kultur, von Materialität in diskursive Prozesse zumindest zu unterstützen scheinen. Abschliessend wird meine Aufmerksamkeit einer Theorie gelten, die die Entwicklung neuerer Technologien aufmerksam verfolgt und bemüht ist, eine reflektierte postmoderne und politisch verantwortliche feministische Theorie zu entwickeln, die sich jenseits von Essentialismus und Kulturmonismus bewegt: Ich spreche von Donna Haraways Entwurf eines nachmetaphysischen Materialismus.

Judith Butlers »Gender Trouble« oder: Was Sie schon immer über die Kategorie >Geschlecht< wissen wollten

Die wohl derzeit meistdiskutierte Version einer postmodernen bzw. de-naturalisierenden Position in der Debatte um die Kategorie »Geschlecht« ist sicherlich die von Judith Butler, die mit ihrer These vom performativen Charakter der Geschlechtsidentität in ihrem Buch »Gender Trouble« für Furore sorgte.<sup>4</sup>

Judith Butler kritisiert die Trennung von biologischem Geschlecht (sex) und sozialem Geschlecht bzw. Geschlechtsidentität (gender) im humanistischen Feminismus<sup>5</sup>, der zwar von der realen Existenz eines biologisch fixen Geschlechts bzw. eines sexuell bestimmten Körpers ausgeht, diesen aber angesichts seiner kulturellen Überformung zugleich als irrelevant interpretiert. Dadurch würde »die Geschlechtsidentität selbst zu einem freischwebenden Artefakt. Die Begriffe >Mann < und >männlich < können dann ebenso einfach einen männlichen und einen weiblichen Körper bezeichnen wie umgekehrt die Kategorien Frau und weiblich« (Butler 1991, 23).

Der Konnex von »sex« und »gender« bleibt in der humanistischen Konzeption unklar. Vor allem aber den Körper als tabula rasa und damit als beliebig kulturell überformbar zu begreifen, hält Judith Butler für eine problematische Annahme, da sie die für das abendländische Denken typische hierarchische Geist/ Körper-Dichotomie reproduziere, indem der Geist als aktiv, der Körper aber als passiv interpretiert wird. Zudem hat genau jene Unterscheidung, die zumeist mit der von männlich/weiblich assoziiert und parallelisiert wurde, »traditionell und implizit die Geschlechter-Hierarchie produziert, aufrechterhalten und rational gerechtfertigt« (Butler 1991, 31).

Ihr erscheint die Zuordnung von sex zur Natur und von gender zur Kultur als eine weitere Perpetuierung dichotomen Denkens, das zudem als List des

Diskurses fungiert. Denn diese List produziert gerade über die Verschleierung ihrer diskursiven Mechanismen und Prozeduren den Schein eines dem Diskurs Vorgängigen. Der einzig richtige Schritt zur Überwindung der >sex/gender <- Dichotomie und damit auch generell der Geschlechterpolarität ist für Butler die radikale »Ent-Naturalisierung der Geschlechtsidentität« (Butler 1991, 218) und damit ganz generell des Körpers. Ihre diskurstheoretische Haltung führt sie dazu, jegliches biologisch Vorgängige wie etwa Chromosomen oder Hormone als Ursache der Geschlechterpolarität zu bezweifeln: »Werden die angeblich natürlichen Sachverhalte des Geschlechts nicht in Wirklichkeit diskursiv produziert, nämlich durch verschiedene wissenschaftliche Diskurse, die im Dienste anderer politischer und gesellschaftlicher Interessen stehen?« (Butler 1991, 23f.).

Für Judith Butler ist die Annahme einer dem Diskurs vorgängigen Materialität nichts anderes als ein Relikt metaphysischen Denkens, das sich auf >Seiendes « zur Legitimierung jener Identitäten, die als intelligibel zu gelten haben, stützt (vgl. Butler 1991, 37f.). Dieser Schein sei nichts anderes als der Effekt diskursiver Prozesse, der durch Sprache bzw. wiederholte Bezeichnungsakte im Rahmen eines diskursiven Machtfelds konstituiert, produziert - sozusagen performativ hergestellt wird (vgl. Butler 1993, 52). Sie beharrt darauf, daß »der Körper kein >Seiendes« ist, sondern eine variable Begrenzung, eine Oberfläche, deren Durchlässigkeit politisch reguliert ist, eine Bezeichnungspraxis in einem kulturellen Feld der Geschlechter-Hierarchie und der Zwangsheterosexualität« (Butler 1991, 204).6

Diese Darstellung von Körpern bzw. Materialität scheint mir in ihrer berechtigten Kritik am Essentialismus des humanistischen Feminismus eine radikale Kehrtwendung zu vollziehen, die – so befürchte ich – über das Ziel weit hinausschießt und letztendlich nur ein Ex-

trem durch ein anderes vertauscht: den Essentialismus durch einen Kulturmonismus.

Hiermit werden nicht nur die Seinsaussagen des Humanismus de-naturalisiert, sondern die Kategorie »sex« wird vollständig ent-materialisiert, um sie als disponable, allein diskursiv verhandelbare Kategorie zu gewinnen.

Damit wird eine Einsicht verdrängt, an der die gynozentrische Perspektive etwa im Radikalfeminismus trotz ihrer problematischen biologis(tis)chen Prämissen festhielt: die des materialen Moments eines jeden Subjekts. Wenn auch die diskurstheoretische Position zu recht auf die Problematik ahistorischer und kontextunabhängiger Aussagen über Geschlechtlichkeit bzw. Materialität hinweist, so läßt sich doch die Feststellung der diskursiven Produktion von Körpervorstellungen nicht zu dem Schluß ausweiten, es existiere nichts ienseits diskursiver bzw. kultureller Zusammenhänge. Andrea Rödig bringt das präzise auf den Punkt:

Indem man die Auffassung vom Nichts hinter dem Vorhang« in einer starken, nietzscheanischen Lesart unterstützt, behauptet man mehr als bloß dies, daß wir nicht wissen, was hinter dem Vorhang ist«, man macht eine (ehemals?) heuristische Begrenzung des Feldes der Erkenntnis zur konstitutiven Seinsaussage. Sie erscheint als ontologische Fassung einer erkenntnistheoretischen Option (Rödig 1994, 95).

Judith Butlers Intention ist die Dekonstruktion der Natur/Kultur- bzw. Körper/ Geist-Dichotomie, die sie in der humanistisch-rationalistischen >sex/ gender -Dichotomie perpetuiert sieht. Um dem zu entkommen, möchte sie >sex in >gender bzw. Materialität in eine kulturelle Konstruktion auflösen. Während aber die Vorstellung des Körpers als tabula rasa im feministischen Humanismus die hierarchische und sexualisierte Kör-

per/Geist-Dichotomie traditioneller Philosophie bestätigt hatte, vollzieht die diskurstheoretische feministische Position eine »Lösung«, die im patriarchalen theoretischen Diskurs - wie etwa im Deutschen Idealismus - durchaus auch ihre Vorläufer hat: die Negation, Ausgrenzung oder völlige Vereinnahmung von Materialität. Zudem bleibt auch hier der rationalistische Ansatz der Aktivität geistiger bzw. kultureller Prozesse im Gegensatz zu der Passivität körperlicher bzw. materieller erhalten, denn mit dem Rückzug auf die Ubiquität diskursiver Prozesse wird die Hierarchie des Geistigen über das Körperliche zwar nicht direkt affirmiert, doch hinterrücks durch die Subsumtion der Natur unter die Kultur wieder hergestellt.

Aber hatte nicht Judith Butler selbst darauf verwiesen, daß der Dualismus von Kultur und Natur zumeist mit dem von Männlichkeit und Weiblichkeit assoziiert und parallelisiert wurde und wird?

## Zum Schwinden der Körper in postmodernen Zeiten

»These writers have laid bare the vicious circles of intellectual imperialism and of liberal and humanist ideology. They have elaborated at length how that ideology is based an reified and naturalized categories, (...) The clearest way, perhaps, to contain in one word - the gesture they have performed on the texts and contexts of humanist ideology is to focus on the word denaturalization: they have denaturalized the world that humanism naturalized, a world whose anthropology and anthro-centrism no longer make sense. It is a strange new world they have invented, a world that is unheimlich« (Jardine 1985, 24).7

Wenn auch Alice Jardine in diesen Zeilen vor allem die erkenntniskritischen Bewegungen postmoderner TheoretikerInnen anspricht, schwingt in ihrem Rekurs auf die »strange new world« mit ihrem unheimlichen Charakter auch der Hinweis auf eine weitere Reflexionsebene mit, die oftmals in postmoderner Theorie<sup>8</sup> vernachlässigt wird: die der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Denn die unheimliche Welt, die diese Theorien eröffnet haben, spiegelt meiner Ansicht nach ganz reale Veränderungen im ausgehenden 20. Jahrhundert. Ich denke hier vor allem an die zunehmende Beschleunigung der »Machbarkeiten« in Wissenschaft und Technologie, wie sie sich nicht zuletzt in den (Alp)Träumen der Atomphysik und Genetik oder den Verheißungen des Cyberspace spiegeln.

Gerade an den neuen Entwicklungen in den Gen- und Reproduktionstechnologien läßt sich eine wesentliche Änderung im Naturverhältnis moderner Gesellschaften verdeutlichen: die Fähigkeit des Menschen zur Produktion von Natur«. Während in der Neuzeit der instrumentell-mechanistische Bezug auf Natur dominierte, gewinnt« das Naturverhältnis in postmodernen Gesellschaften eine neue Dimension durch weitaus radikalere Möglichkeiten zur Neu- und Umgestaltung von Naturprozessen« (Scheich 1987, 135).9

Der Naturbegriff ist immer ein gesellschaftliches Produkt, der die jeweilige Form der Auseinandersetzung mit Natur entscheidend bestimmt. In Korrespondenz dazu steht aber, daß sich mit fortschreitender Industrialisierung wesentlich umfassendere Möglichkeiten einer wwissenschaftlich-technisch realisierten Natur« (Scheich 1987, 153) ergeben.

Wenn auch die klassische Entgegensetzung von Natur und Technik, die sich bis auf Aristoteles zurückführen läßt (vgl. Böhme 1992, 12), nur als idealtypische fungieren kann, insofern Natur als historisch gewordene und mit den Kulturprozessen verwobene zu begreifen ist, so hält doch die Kontrastierung von gegebener äußerer Natur, vom Nicht-Ich, mit der von Menschen gemachten Tech-

nik und Kultur eine wichtige Differenz fest, die im 20. Jahrhundert immer mehr zu verschwinden scheint: daß Natur – innere wie äußere – zwar maßgeblich vom Menschen (mit-)geformt, aber von ihm nicht hergestellt wird bzw. wurde.

Genau diese Einsicht scheint mir im Zeitalter des >linguistic turn < verloren zu gehen. Es ist wohl kein Zufall, daß zu einer Zeit der zunehmend schwierigeren Grenzziehung von Natur und Kultur sich in vielen theoretischen Diskursen das Interesse vom Subjekt/Objekt-Verhältnis hin zur intersubjektiven, primär oder ausschließlich durch Sprache vermittelten Kommunikation verschiebt. Das Subjekt wird zum sprachlichen Intersubjekt (vgl. Geyer-Ryan 1995, 145f.), die Welt - Subjekt wie Objekt - gerinnt immer mehr zur puren Textualität. Mit dem von Habermas so emphatisch begrüßten Paradigmenwechsel von der Bewußtseins- zur Sprachphilosophie (vgl. Habermas 1988, 518) wird die Frage nach dem Ding an sich, nach dem, was wir mit Sprache zu fassen suchen und das nie ganz darin aufgeht, nicht mehr gestellt - sei es nun in der Diskurs- oder Systemtheorie, im Konstruktivismus oder im Poststrukturalismus.

Aber nicht nur die >unheimlichen« Entwicklungen in den Biotechnologien, die die Unterscheidung von Natur und Kultur, Physischem und Nichtphysischem zunehmend schwieriger machen, scheinen Anlaß zu dieser Verschiebung vom Subjekt/Objekt-Verhältnis - einem Verhältnis, in dem auf Seiendes als Widerständiges reflektiert wird - hin zur primären Beschäftigung mit Intersubjektivität, Sprache und symbolischen Systemen zu geben. Ein weiterer Auslöser die-Verschiebung scheint mir die veränderte Wahrnehmung von innerer und äußerer Natur als ein kultureller Effekt der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien Baudrillard 1978; Featherstone/Burrows 1995; Hayles 1993; Stone 1992) zu sein. Ich denke hier an die vielzitierte Überschneidung von Fiktion und Realität, welche dem Simulationscharakter der Medien zur Last gelegt wird, und die dazu führen soll, daß – frei nach Nietzsche – die wahre Welt vollends zur Fabel wird. Auch dies könnte ein weiterer wesentlicher Faktor für die Tendenz zur Ent-Materialisierung der Körper bzw. zur Subsumtion der Natur unter die Kultur im Zeitalter des Cyberspace sein. Womöglich ist auch die Imaginierung der Transzendierung des Körpers in vielen Cyberpunktexten (vgl. Balsamo 1995) hierfür ein Indiz.

Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen: Mit dem Hinweis auf neuere Entwicklungen in den Bio- und Kommunikationswissenschaften möchte ich nicht suggerieren, daß jene sich spiegelgleich auf die Entwicklungen innerhalb der zeitgenössischen theoretischen Diskurse abbilden lassen. Aber der Versuch, die aktuelle Transformation des Naturbegriffs - wie sie sich auch im zeitgenössischen feministischen Diskurs spiegelt - zu verstehen, scheint mir nur dann Aussicht auf Erfolg zu haben, wenn diese Reflexion die >real< sich vollziehenden Transformationen des Naturverhältnisses in Wissenschaft und Technologie berücksichtigt. Nicht zuletzt hängen vom adäquaten Verständnis dieser Veränderungen auch die Chancen von kritischen TheoretikerInnen bzw. Feministinnen ab, in diesen gesellschaftlichen Diskurs effektiv eingreifen zu können, um das um den Naturbegriff positionierte »narrative Feld« (Haraway 1995b. 141), an dessen Formation die Naturwissenschaften wesentlich beteiligt sind, ein wenig in ihrem Sinne zu verschieben.<sup>10</sup>

Eine Quadratur des Kreises? Donna Haraways Entwurf eines nachmetaphysischen, feministischen Materialismus

Grenzüberschreitende Untersuchungen zwischen den Bio- und Humanwissen-

schaften sind eine Spezialität von Donna Haraway, die in der feministischen Debatte um Essentialismus versus Ent-Materialisierung, im Streit um die Kategorie Geschlecht, eine Position zu beziehen sucht, die dem Materialismus treu bleibt, ohne in die Fallen einer Ontologisierung (des Geschlechts) zu tappen.

So beharrt sie etwa darauf, daß die Kategorien von >sex< und >gender< beizubehalten seien – trotz der Versuchungen des biologischen Determinismus, die die Kategorie >sex< birgt. Denn ihre Preisgabe erscheint

nicht nur als Verlust an analytischer Schärfe im Rahmen einer bestimmten westlichen Tradition, sondern als Preisgabe des Körpers selbst, der mehr ist als ein leeres Blatt für soziale Einschreibungen, einschließlich derjenigen des biologischen Diskurses. Die radikale Reduktion der Objekte der Physik oder irgendeiner anderen Wissenschaft auf die Kurzlebigkeit diskursiver Produktion und sozialer Konstruktion wäre ein ebenso problematischer Verlust (Haraway, 1995a, 92).

Zugleich insistiert sie darauf, daß das biologische Geschlecht keinesfalls als natürliche und gegebene Kategorie mißverstanden werden dürfe (Haraway 1995b, 148). Für Donna Haraway gibt es genausowenig wie für Judith Butler prädiskursive Fakten etwa der Biologie, denn auch die Biologie sei als ein »Prozeß der kulturellen Produktion« (Haraway 1995d, 98) zu betrachten, in dem Politik und Wissenschaft eng miteinander verknüpft sind. Aber im Gegensatz zu Butler insistiert sie darauf, daß Körper bzw. Natur generell auch als >Akteur-Innen < oder > AgentInnen < (vgl. Haraway 1995g; 1995a) innerhalb dieses kulturellen Konstruktions- und Konstitutionsprozesses eine Rolle spielen. Dieses Moment will sie wohl mit der Trennung von >sex < und >gender < festhalten.

Wie nun diese Form der Aktivität von

Natur nach Donna Haraway zu verstehen ist, bleibt jedoch ein wenig unklar. Sie spricht nicht direkt von einer Eigenlogik der Natur« wie in der deutschsprachigen Debatte etwa Barbara Holland-Cunz oder Ursula Beer (vgl. Holland-Cunz 1994; Beer 1990). Dies ist nicht zuletzt darin begründet, daß Donna Haraway einen anderen und weiteren Begriff von Natur hat, der über den klassischen der äußeren Natur, des Nicht-Ichs und seine mögliche Erweiterung um das Moment der Naturzugehörigkeit der Menschen hinausgeht. Wenn sie von Nature spricht, hat sie damit menschliche wie nichtmenschliche Wesen im Auge, und meint damit die physische Welt in toto: Menschen, Tiere, Pflanzen, aber auch Maschinen - die sie zur Produktion von Bedeutungen für befähigt hält und ihnen insofern auch die Mitkonstruktion von Nature bzw. Welt zuspricht<sup>11</sup>. Aber um sie von einem möglichen Romantizismusvorwurf freizusprechen: sie beharrt darauf, daß >Natur< nicht für sich sprechen kann, keine eigene Stimme hat, die es etwa nur richtig zu verstehen gelte (vgl. Haraway 1995g, 45ff.; 1995g, 71f.) Die Anmaßung, etwa die Teleologie oder Intention von Natur zu kennen, hält sie für eine fragwürdige Strategie, welche ihre »politische Semiotik der Repräsentation« (Haraway 1995g, 45) zu verschleiem sucht. Donna Haraway demonstriert ihre Vorstellung der materiell-semiotischen Aktivität von Natur an einem Beispiel aus der Verhaltensforschung. Dort sind die Tiere nicht

nur prädiskursive Körper, die darauf warten, irgendeine diskursive Praktik zu bestätigen oder zu widerlegen, (...) Tiere sind aktive Teilnehmer der Konstitution von wissenschaftlichem Wissen. Geht man von den Zielen der BiologInnen aus, so leisten Tiere Widerstand, sie ermöglichen, durchkreuzen und schränken diese ein, (...) Sie handeln und bringen Bedeutungen hervor, und wie jede Handlung und jeder Signifikationsakt erzeugen

diese keine einheitlichen, unzweideutigen, unkonstruierten >Fakten<, die einfach nur zusammengetragen werden müßten (Haraway, zit. nach Hammer/ Stieß 1995, 22).

Auch wenn Donna Haraways Naturbegriff, welcher Menschen, Maschinen, Tiere und Cyborgs einschließt, sicherlich einer genaueren Untersuchung bedarf, so hält er doch im Beharren auf materiell-semiotische Aktivität von allen AkteurInnen etwas fest, was in vielen postmodernen Theorien eben untergeht: Reflexion auf das Ding an sich (vgl. Rödig 1994), auf das Nicht-Ich, das in den endlosen Diskursen mit seinen Verschiebungen nicht aufgeht, welches irgendeine Art der >Widerständigkeit« besitzt, das im Moment der Positivierung allerdings schon reifiziert und ontologisiert wird. Dieses Bewußtsein aber, diese - >zweite Reflexion« (vgl. Adorno 1982, 201), die auf der Inkommensurabilität von Sprache und Materialität, von Kultur und Natur beharrt (ohne die Pole einander abstrakt gegenüberzustellen), halte ich für wesentlich gerade auch für das Verständnis der eigenen Körperverhältnisse.

Daß Donna Haraway an dieser Einsicht festhält, verdankt sich nicht zuletzt auch ihrem Versuch, marxistische und postmoderne Theorie gegeneinander zu lesen, den ich für äußerst produktiv halte: Zum einen die ontologischen und metaphysischen Grundannahmen der »großen Erzählungen« kritisierend, reflektiert sie zugleich auf die Nicht-Identität von Subjekt und Objekt, von Signifikant und Signifikat.

Diese Reflexion auf das Ding an sich, auf die Widerständigkeit von innerer wie äußerer Natur vermeidet auch den klassisch herrschaftlichen Gestus des » weißen kapitalistischen Patriarchats (...) [welches] alles in eine anzueignende Ressource verwandelt, wobei das Wissensobjekt selbst nur noch Materie für die befruchtende Kraft und die Tat des Erkennenden ist « (Haraway 1995a, 92).

Diesen Gestus kritisiert Donna Haraway an Judith Butlers Anspruch >sex < in >gender < aufzulösen: »Sex wird zur Ressource für seine Re-Präsentation als Gender, das >wir < kontrollieren können, gemacht. « (Haraway 1995a, 93)

Haraway versucht, ihre Erkenntnistheorie jenseits von Essentialismus bzw. Naturalismus und Kulturmonismus anzusiedeln. Jenseits des Naturalismus. weil sie Natur nicht prädiskursiv, sondern als Resultat eines vielschichtigen historischen und politischen Prozesses, als Effekt der unterschiedlichsten kulturellen Praktiken und Technologien sowie von Herrschaftsverhältnissen begreift. Jenseits des Kulturmonismus befindet sich ihre Theorie, weil sie diese kulturellen Prozesse in den physischen Objekten verkörpert vorstellt, die eine eigene »Dichte« und »Massivität« (vgl. Haraway zit. nach Hammer/Stieß 1995, 22) aufweisen. Mit diesem Naturbegriff möchte sie der in der Postmoderne um sich greifenden >Ent-Materialisierung« entgegnen, welche sie nicht - wie etwa die De-Naturalisierung – als Dekonstruktion der metaphysischen Konzepte abendländischen Denkens sieht, sondern als eine darüber hinausgehende Strategie, die sich in oftmals unbewußter Korrespondenz zu neuesten technologischen und wissenschaftlichen Entwicklungen vom Genomprojekt bis zur Immunologie - im Rahmen kapitalistischer Verwertungsstrategien befindet:

Im Bauch des lokalen/globalen Monsters namens postmoderne Welt, in dem ich heranreife, scheint die globale Technologie alles zu denaturieren, aus allem eine gefügige Materie strategischer Entscheidungen und beweglicher Produktionsund Reproduktionsprozesse zu machen ... Technologische Dekontextualisierung ist für Hunderte von Millionen, ... von Menschen wie für andere Organismen eine alltägliche Erfahrung. Meines Erachtens handelt es sich dabei nicht so sehr um eine Denaturierung als vielmehr um eine

bestimmte Produktion von Natur. Die Konzentration auf das Produktionsparadigma, die so viele beschränkte westliche Diskurse und Praktiken auszeichnete, scheint sich zu etwas Wundersamen ausgewachsen zu haben: Die ganze Welt wird nach dem Bild der Warenproduktion geformt (Haraway 1995g, 14f.).<sup>12</sup>

Als strikte Gegnerin eines Organizismus verwirft sie jegliche Form von Technologiefeindlichkeit und plädiert stattdessen für die Analyse der neuesten technologischen Entwicklungen, für Einmischung in die Wissenschaft, um Verschiebungen innerhalb des narrativen Feldes der Wissenschaft zu ermöglichen. Dies hält sie für erfolgversprechender als den alleinigen politischen Protest gegen die Resultate des technologischen Prozesses, da dieser schon immer einen Schritt hinterherhinkt (vgl. Haraway 1995c, 157). Donna Haraway votiert dafür, nach neuen Möglichkeiten zu suchen und »für Bedeutungen, aber auch für andere Formen von Macht und Lust in technologisch vermittelten Gesellschaften zu kämpfen« (Haraway 1995e, 40).

Inwieweit ihre Vorstellung von lebbareren Welten nicht auch in die Fallstricke der Metaphysik gerät, wäre noch zu prüfen. Spannend ist ihre Konzeption einer sowohl durch Sprache konstruierten, aber zugleich agierenden, sich artikulierenden Natur, in der jenes Moment von Widerständigkeit und eigener Dichte der Materie bewahrt ist, das in kulturmonistischen Theorien getilgt wird. Und doch zugleich höchst problematisch: Denn wie und von wem sind die Unterschiede zwischen einer politischen Semiotik der Repräsentation \(\cup \) und einer \(\rightarrow \) politischen Semiotik der Artikulation (vgl. Haraway 1995g, 45-51) festzustellen?

Donna Haraway würde gegen diesen Einwand auf die Notwendigkeit der partialen Perspektive, der Situiertheit des Wissens und der Pluralität der Stimmen verweisen, die offen in die Artikulation eingehen, während die politische Strategie der Repräsentation ihre Partikularität
über den Anspruch von Objektivität und
Universalität zu verschleiern sucht (vgl.
Haraway 1995a). Doch garantiert das
wirklich die Möglichkeit einer ausgewogeneren und gemeinsamen Konstruktion
von Welt durch menschliche und nichtmenschliche Wesen (vgl. Haraway
1995g, 15), wenn doch zumindest die
verbale Artikulation – wie Haraway sehr
wohl weiß – allein bei den Menschen
liegt? Ihr schwacher Trost: »Artikulation
ist Arbeit und kann fehlschlagen« (Haraway 1995g, 50).

Last but not least wäre auch zu klären. was die Vorstellung einer semiotischmateriellen Natur für die feministische Diskussion um den >sex/gender <- Dualismus bedeuten kann. Körper - auch menschliche - artikulieren sich nicht allein im sprachlichen Diskurs. Die Frage bleibt offen wie diese Aktivität der Körper im Konstruktionsprozeß von Welt zu fassen wäre und auf welche Art dabei das Materielle und das Semiotische miteinander vermittelt sind. Und wenn >sex< weder allein kulturell konstruiert noch biologisch-prädiskursiv gegeben ist, aber Körper als »materiell-semiotische generative Knotenpunkte« (Haraway 1995g, 17) zu verstehen sind, was bedeutet das für die Kategorien >sex< und >gender<. aber auch für verschieden vergeschlechtlichte und geschlechtliche Körper?

Und ermöglicht eine Analyse, die >sex< und >Natur< zugleich als kulturell konstruiert und nicht-diskursiv in historischer und semiotisch-materialer Perspektive zu reflektieren sucht, Subjekte einer feministischen bzw. oppositionellen Theorie zu verorten?

Das Verhältnis von Sprache und Materialität neu zu überdenken, scheint mir – nicht zuletzt aufgrund der neuesten technologischen Entwicklungen – eine zentrale Aufgabe der Gegenwart. Haraways Konzept von Natur als >materiellsemiotischer Akteurin birgt interessante Ansätze um einen dem fin de siècle adä-

quateren Naturbegriff weiterzutreiben – nicht zuletzt insofern er auf die »Implosion kategorialer Gegensätze« (Haraway 1996, 64) reflektiert und zugleich auf dem Moment der ›Widerständigkeit‹ von Materialität beharrt.

Diese Einsicht erkenntnistheoretisch adäquat umzusetzen, gelingt ihr nicht immer. Wenn auch die hartnäckige Reflexion auf Materialität viele postmoderne Ansätze überschreitet, deren schon programmatisch zu nennende >Ent-Materialisierung die Eliminierung des Naturmoments aus dem theoretischen Diskurs zur Folge hat, so überzeugt doch Haraways Konzept der Artikulation« nicht. Dieses bringt in letzter Konsequenz die Nicht-Identität von Sprache und Materialität, von Kultur und Natur, von menschlichen und nichtmenschlichen Wesen zum Verschwinden - eine Nicht-Identität, die angesichts verschwimmender Grenzlinien offensichtlich immer schwerer in Erinnerung zu halten ist. Die aporetische Struktur der Beziehung von Materialität und Sprache läßt sich nicht auflösen - auch nicht, indem Natur als »Thema des öffentlichen Diskurses« (Haraway 1995f, 84), an dem alle AkteurInnen teilnehmen, begriffen wird.

Die immer auch durch Sprache vermittelte Artikulation kann die Schieflage zwischen Subjekt und Objekt, zwischen zu Sprache befähigten Wesen und der – wenn nicht repräsentierten, so doch interpretierten<sup>13</sup> – Natur« nicht beseitigen.

Auch wenn also ihre Lösungsvorschläge nicht immer überzeugen, leistet doch Donna Haraway eine vielschichtige und materialreiche Reflexion auf die Aporien und Widersprüche unseres Naturverhältnis am Ende dieses Jahrtausend wie sie sich im gegenwärtigen theoretischen Diskurs selten findet.

### Anmerkungen

Cornelia Klinger, Susanne Maurer und den Gutachterinnen der >Feministischen Studien <br/>möchte ich recht herzlich für die kritischen Kommentare zum Text danken.

- »Die Kategorie ›Frau‹ oder ›Weiblichkeit‹ nicht als kulturelle oder libidinöse
  Konstruktion zu betrachten, bedeutet ironischerweise eine Wiederbelebung von
  metaphysischen anatomischen Definitionen von sexueller Identität. Auf der
  anderen Seite führt die Akzeptanz einer
  metaphorischen Lesweise von ›Frau‹
  dazu, einmal mehr den Ausschluß von
  Frauen als Subjekte in den Auseinandersetzungen der (Post-)Moderne zu riskieren« (meine Übersetzung).
- Im folgenden werde ich als >postmodern« zeitgenössische nichtnaturalistische Theorieansätze bezeichnen. Dabei habe ich u. a. konstruktivistische, dekonstruktivistische, poststrukturalistische, systemtheoretische oder auch diskurstheoretische Theorien im Auge. Differenzen zwischen einzelnen postmodernen Positionen zu explizieren, ist hier nicht der Raum. Den Vorwurf identitätslogischen Denkens riskierend werde ich diese differenten Ansätze unter dem Oberbegriff >postmodern < behandeln. Allerdings gehe ich - Judith Butler widersprechend - davon aus, »daß ein Komplex strukturell ähnlicher Theorien historisch als Ausdruck für eine bestimmte geschichtliche Bedingung menschlicher Reflexion in Erscheinung« (Butler 1993, 35) treten kann - bzw. daß eine solche Lesweise nicht per definitionem unzulässig ist.
- Wenn ich von ›dem‹ Feminismus spreche, möchte ich damit nicht eine Homogenität oder gar Geschlossenheit feministischer Theorie suggerieren, sie ist und bleibt ein äußerst vielschichtiges und divergentes Feld wie jeder lebendige Theoriekomplex.
- 4 In ihrem Buch »Körper von Gewicht«
  (Butler 1993; dt. 1994) geht Judith Butler
  ausführlich auf die weitgefächterte Kritik
  an »Gender Trouble« (Butler 1990; dt.
  1991) ein. Sich gegen den Vorwurf des
  linguistischen Idealismus verteidigend,
  verschiebt sie ihre Position dennoch nur
  geringfügig. In der Einleitung räumt sie
  ein, daß Körper nicht vollkommen linguistisch konstituiert werden (vgl. Butler

- 1994, 11), um kurz darauf zu versichern, daß Materialität allein durch die diskursive (als sprachimmanent verstandene) Praxis (vgl. Butler 1994, 53) hergestellt wird mit der Begründung, daß eine (theoretische?) Bezugnahme auf den Körper jenseits von Sprache nicht möglich sei (Butler 1994, 33).
- 5 Zur Unterscheidung zwischen humanistischem und gynozentrischem Feminismus vgl. Young 1989; zur Abgrenzung des humanistischen vom postmodernen Feminismus vgl. Benhabib 1993.
- 6 Zum Konnex von dichotomischer Begriffsbildung und der heterosexuellen Fixierung des Begehrens vgl. Butler 1991, 38.
- »Diese AutorInnen haben die fatalen Zirkel des intellektuellen Imperialismus wie auch der liberalen und humanistischen Ideologie aufgezeigt. Sie haben ausführlich herausgearbeitet, inwiefern diese Ideologie auf reifizierenden und naturalistischen Kategorien fußt, (...) Am deutlichsten läßt sich ihre Zugangsweise zu den Texten und Kontexten humanistischer Ideologie mit der Figur der Denaturalisierung charakterisieren: sie haben die vom Humanismus naturalisierte Welt wiederum denaturalisiert - eine Welt, deren Anthro-pologie und Anthro-zentrismus keinen Sinn mehr macht. Diese seltsame neue Welt, die sie in das Leben gerufen haben, ist eine äußerst unheimliche Welt« (meine Übersetzung).
- 8 Während etwa der Diskursbegriff bei Butler ausschließlich sprachimmanent gefaßt wird (vgl. Butler 1991, 212), spricht Foucault noch von diskursiven Praktiken (vgl. Foucault 1987, 289); zur Differenz zwischen Butler und Foucault vgl. Lorey 1993.
- Ich denke dabei etwa an die Herstellungsund Verwertungsprozeduren, denen transgenische Säugetiere unterstehen und die
  sich radikal von traditionellen Verfahren
  unterscheiden. Indiz hierfür ist u. a. die
  Möglichkeit zur Patentierung von transgenischen Tieren: »Wenn man etwas als
  Patent anmeldet, muß man den Schlüssel
  zu dessen Produktion besitzen. Das verleiht einem das juristisch fixierte Recht
  auf die private Aneignung des Produkts
  einer nicht mehr einfach gegebenen, sondern technisch vollständig nachgebildeten »Natur« (Haraway 1995f, 98).
- 10 Zur erfolgreichen Einmischung von Frauen bzw. Feministinnen in den Wis-

- senschaftsdiskurs vgl. Haraway 1995b, 1995c.
- 311 »Wenn die Welt für uns als »Natur« existiert, dann bezeichnet dies eine Art von Beziehung, eine Leistung, an der viele AkteurInnen beteiligt sind. Nicht alle von ihnen sind menschlicher, nicht alle organischer, nicht alle technologischer Provenienz. In ihren wissenschaftlichen Verkörperungen wie auch in anderen Formen ist die Natur etwas jedoch nicht ausschließlich von Menschen Gemachtes: sie ist eine gemeinsame Konstruktion von menschlichen und nichtmenschlichen Wesen« (Haraway 1995g, 15).
- 12 Zu beachten ist der Unterschied zwischen 
  ›denaturieren‹ und ›de-naturalisieren‹ Während ›denaturieren‹ von Haraway 
  eher im Sinn von ›entfremden‹ gebraucht 
  wird, bezeichnet ›De-Naturalisierung‹ 
  eine Bewegung, die auf die Dekonstruk- 
  tion abendländischer Metaphysik zielt.
- 13 Um der selbstreflexiven Wendung nichtnaturalistischer Theorien gerecht zu werden, die sich des Problems der politischen Semiotik der Repräsentation«
  bewußt sind und dies u. a. über rhetorische Strategien explizit machen, möchte
  ich bei ihnen vom Verfahren der Interpretation (der Natur) im Gegensatz zu dem
  der Repräsentation sprechen.

### Literatur

- Adorno, Theodor W. (1982): Negative Dialektik. Frankfurt/M. (1.Aufl. 1966).
- Balsamo, Anne (1995): Forms of Technological Embodiment: Reading the Body in Contemporary Culture. In: Featherstone/Burrows, S. 215-237.
- Baudrillard, Jean (1978): Agonie des Realen. Berlin.
- Benhabib, Seyla (1993): Feminismus und Postmoderne. Ein prekäres Bündnis. In: Seyla Benhabib et al.: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt/M.
- Beer, Ursula (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt/M./ New York.
- Böhme, Gernot (1992): Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt/M.
- Bordo, Susan (1990): Feminism, Postmodernism, and Gender-Scepticism. In: Nichol-

son, Linda J. (ed.): Feminism/Postmodernism. New York/London, S. 133–156.

- Braidotti, Rosi: Patterns of Dissonance: Women and/in Philosophy. In: Herta Nagl-Docekal (Hrsg.): Feministische Philosophie. Wien/München 1990, S. 108-122.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.
- Butler, Judith: (1993): Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der Postmoderne«. In Seyla Benhabib/Judith Butler/Drucilla Cornell/Nancy Fraser: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt/M., S. 31-58.
- Butler, Judith (1994): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt/M.
- Featherstone, Mike/Burrows, Roger (eds.) (1995): Cyberspace/Cyberbodies/Cyberpunk. London.
- Foucault, Michel (1987): Vom klassischen Selbst zum modernen Subjekt. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt/M., S. 281–292.
- Geyer-Ryan, Helga (1993): Schrift, Bild und Wirklichkeit: Der weibliche Körper als Garantie des Sinns. In: Margret Brückmann/Maria Kublitz-Kramer (Hrsg.): Textdifferenzen und Engagement. Feminismus Ideologiekritik Poststrukturalismus. Pfaffenweiler, S.145-161.
- Habermas, Jürgen (1988): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt/M. (1. Aufl. 1980).
- Hammer, Carmen/Stieß, Immanuel (1995): Einleitung. In: Donna Haraway: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Hrsg. von C. Hammer und I. Stieß. Frankfurt/M./New York, S. 9-31.
- Haraway, Donna (1995a): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Hrsg. von C. Hammer und I. Stieß. Frankfurt M./ New York, S. 73-97.
- Haraway, Donna (1995b): Primatologie ist Politik mit anderen Mitteln. In: Barbara Orland/Elvira Scheich (Hrsg.): Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften. Frankfurt/M., S. 136-198.
- Haraway, Donna (1995c): Im Streit um die Natur der Primaten. Auftritt der Töchter im Feld des Jägers 1960–1980. In: Die

- Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Hrsg. von C. Hammer und I. Stieß. Frankfurt/M./New York, S. 123-159.
- Haraway, Donna (1995d): →Wir sind immer mittendrin <a href="mailto:Ein Interview mit Donna Haraway">Ein Interview mit Donna Haraway</a>. In: Die Neuerfindung der Natur. Primaten. Cuyborgs und Frauen. Hrsg. von C. Hammer und I. Stieß. Frankfurt/M./New York, S. 98–122.
- Haraway, Donna (1995e): Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Hrsg. von C. Hammer und I. Stieß. Frankfurt/M./New York, S. 33-72
- Haraway, Donna (1995f): Jenseitige Konversationen; irdische Themen; lokale Begriffe. In: Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft. Hamburg, S. 81-112.
- Haraway, Donna (1995g): Monströse Versprechen. Eine Erneuerungspolitik für un/an/geeignete Andere. In: Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft. Hamburg, S. 11-80.
- Haraway, Donna (1996): Anspruchsloser Zeuge @Zweites Jahrtausend. Frau-Mann© trifft OncoMouse<sup>TM</sup>. Leviathan und die vier Jots: Die Tatsachen verdrehen. In: Scheich, Elvira (Hrsg.): Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg, S. 347-389
- Hayles, N. Katherine (1993): The Seduction of Cyberspace. In: Verena Andermatt Conley (Hrsg.): Rethinking Technologies. Minneapolis/London, S. 173-190.
- Holland-Cunz, Barbara (1994): Soziales Subjekt Natur. Natur- und Geschlechterverhältnis in emanzipatorischen politischen Theorien. Frankfurt/M./New York.
- Jardine, Alice (1985): Gynesis. Configurations of Woman and Modernity. Ithaca/ London 1985
- Klinger, Cornelia (1995): Beredtes Schweigen und verschwiegenes Sprechen: Genus im Diskurs der Philosophie. In: Hadumod Bußmann/Renate Hof (Hrsg.): Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Stuttgart, S. 409-445.
- List, Elisabeth (1991): Feministisches Denken im Spektrum der Gegenwartsphilosophie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 5/1991, S. 514–527.
- Lloyd, Genevieve (1985): Das Patriarchat

der Vernunft. Männlich und weiblich in der westlichen Philosophie. Bielefeld. Lorey, Isabell (1993): Der Körper als Text

und das aktuelle Selbst: Butler und Foucault. In: Feministische Studien Jg. 11, H. 2, S. 10-23.

Maihofer, Andrea (1994): Geschlecht als Existenzweise. Einige kritische Anmerkungen zu aktuellen Versuchen zu einem neuen Verständnis von Geschlecht«. In: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hrsg): Geschlechterverhälmisse und Politik. Frankfurt/M., S. 168–187.

Rödig, Andrea (1994): Ding an sich und Erscheinung. Einige Bemerkungen zur theoretischen Dekonstruktion von Geschlecht. In: Feministische Studien 2/1994, S. 91-99.

Scheich, Elvira (1989): Frauen-Sicht. Zur politischen Theorie der Technik. In: Beer, Ursula (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld, S. 132-161 (2. Aufl.).

Stone, Allucquere Rosanne (1992): Will the Real Body Please Stand Up? Boundary Stories about Virtual Cultures. In: Michael Benedikt (ed.): Cyperspace. First Steps. Cambridge MA/London 1992, S. 81-118 (1. ed. 1991)

Young, Iris Marion (1989): Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik. In: Elisabeth List/Herlinde Studer (Hrsg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt/M. Reinhild Schäfer

# Politik der Autonomie: Das Verhältnis der neuen Frauenbewegung der Bundesrepublik Deutschland zum Staat

Am Anfang war Verweigerung. Mit diesen Worten könnte die noch zu schreibende Geschichte des Verhältnisses der neuen westdeutschen Frauenbewegung zum Staat und seinen Institutionen beginnen. Denn die Frauen, die sich ab Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre in Frauengruppen und -zentren zusammenfanden, taten sich schwer, den Staat, die repräsentativ-parlamentarische Demokratie sowie verfassungsmäßig garantierten Rechte als Einrichtungen anzusehen, die sie in ihrem Kampf gegen die patriarchalen gesellschaftlichen Strukturen benutzen könnten. Gleichheitsversprechen wurden eher als »demokratischer Mythos« (McAffe/Wood 1974, 47) denn als Ausgangspunkt für die Verwirklichung von Gleichberechtigung interpretiert. Dem Mißtrauen gegenüber dem Staat und dessen demokratischer Grundordnung lag die Auffassung einer durchgängigen, alle Lebensbereiche durchdringenden Unterdrückung durch das Patriarchat als männerprivilegierendem Herrschaftssystem zugrunde.

Die neue Frauenbewegung suchte nach basisdemokratischen Formen des Politischen, die sich deutlich von den etablierten Formen politischer Partizipation unterscheiden. Sie verfolgte eine Politik, die »die ins Privatleben verdrängten gesellschaftlichen Konflikte artikuliert« (Sander 1988, 41). Ihre Antwort auf das herrschende bürgerliche Politik- und Demokratieverständnis lautete Autonomie. Der feministische Auto-